

Aus dem Tagebuch des kleinen Schörschli

Autor(en): **G.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **41 (1915)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-447233>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sylvester

„Angewöhnlich ist gewesen
dieses Jahr!“ — Gewohnten Punsch!
In der Zeitung kann man's lesen.
Jeder äußert seinen Wunsch.

Daß diejenigen wieder siegen,
welchen man gewogen war,
und die andern Liebe kriegen
auch im neuerlichen Jahr.

Daß wir uns nicht doch noch schießen
und Kartoffeln und Petrol
einen Sonderfrieden schließen
für das allgemeine Wohl.

Daß die Stieger und Gesandten
schätzen nach wie vor der Schweiz
gastfreundlichen und pikanten
fogenannten Höhenreiz.

Sriedlich flötet zwar die Orgel.
Doch der Bund braucht Geld enorm.
Drum verschone meine Gorgel,
beiß die andern, Steuervorm!

Kalt der Punsch. — Die Lippen trocken.
So allmählich wird man schwach.
1915! — Glocken. —

hm, es kommt nichts bess'res nach.
Abraham a Santa Clara

Ein wahres Kirchengeschichtchen

Zeit und Ort sind die denkbar würdigen:
eine Sonntagabend-Seier mit Musik
und Ansprache in einer stadtzürcherischen
Kirche. Gänzlich freier Eintritt, weshalb
alle bessern Plätze schon kurz nach Tor-
öffnung erstürmt sind. Ein paar Kirchen-
pfleger dirigieren das endlos nachströmende
Publikum bald in diesen, bald in jenen ver-
pönten Winkel. So auch eine Frau von
statlichem Gewicht, in gutem Sibirpelz,
dessen Pfeffergeruch von weiser Lebens-
führung und Wohlstand zeugt. Sie durch-
kreuzt das Gotteshaus mit gerötetem Kopf
und kann oder mag nirgends landen. Noch
röter kommt sie zum Portal zurück, wo sie
die unschuldigen Kirchenpfleger folgender-
maßen apostrophiert: „So! Mich schickt
me furt! Mich! Aber ich han d'Chile-
stüür zalt, und die meiste, wo do hocked,
händ sie nanig zalt!“

Woher?

Woher kommt's, daß das Uebel der Welt
Also hartnäckig sich fort erhält?
Sind es die Sürsten, die Pfaffen, die Juden,
Die Advokaten, die Botokuden?
Ist es die Gier nach Macht und Ruhm
Oder das ewige Spießertum?
Ist es, weil wird zu viel gedichtet
Und jeder Streit stets falsch geschlichtet?
Oder weil keiner so recht ein Held?
Oder das blöde, schmöde Geld?
Ist es, weil Gott und der Satan streitet
Und keine Einsicht das Ganze leitet?
Schließlich ist es, weil ich und du
Halten nicht Srieden, haben nicht Ruh',
Weil der Mensch, wie er einmal ist,
Stets sich vor Haß und vor Liebe frist,
Wie nun gerade ihm kommt die Regung,
Weil der Zweck des Ganzen vor allem Be-
wegung.

Zum neuen Jahr

Wenn alle Verlogenheit so handgreiflich
wäre, wie es diejenige der Neujahrswünsche
ist, könnte man sich in der Welt leichter
zurechtfinden.

Das neue Jahr fängt so schlecht an,
daß es nur in angenehmem Sinn enttäu-
schen kann.

Das Unglaublichste ist geschehen: Die
Menschen haben einander auch zu diesem
neuen Jahr gratuliert.

Wer es gut meint, hätte eigentlich höch-
stens dazu gratulieren dürfen, daß das
miserable Jahr 1914 endlich abgetan ist.

Die internationale Bescherung

ist wieder recht reichlich gewesen. Auf dem Weih-
nachstisch fanden vor

Deutschland:

Einen Protest. Noch einen Protest. Knigges Um-
gang mit Menschen. Champagner von der Quelle.
Die „Gazette de Lausanne“ mit einem Fuldigungs-
artikel. Das neueste Werk von Hodler.

Oesterreich-Ungarn:

Ein kombiniertes Gedulds- und Belagerungsspiel
„Selburg“. Einen neuen Wortschatz für die „Neue
Srieie Presse“ und andere Verlautbarungen.

Rußland:

Schmieröl für Dampfwalzen. Kohlen für dito.
Sührer durch Berlin. Eine Schachtel Königskronen
für frischgebackene Reiche. Wulki, Marke H. O.

England:

Einen Kiefenegehauser „Rekrutenfang“. Zwei
Kiefenmagneten „Tommy Atkins“. Seppelinauffaug-
apparate. Noch einen Depeschen-Sriesiersalon. 100.000
Seigenblätter für die Hilfstruppen.

Frankreich:

Prachtband „Und Viviani sprach“, durch den die
übergroße Bescheidenheit der Rede erst den richtigen
Glanz bekommt. Austauschprofessoren für die Schützen-
gräben. Sührer durch Berlin. Gothische Geschütz-
masken. Ein Abonnement auf die „Welschsuiffe“ zur
Stärkung des Nationalismus. Drei Güterzüge Tafel-
enten, frische Ernte, Marke Savas.

Belgien:

Eine Sympathiekundgebung. Noch eine Sym-
pathiekundgebung. Diebesfische Werferschlösser für
Staatsarchive. „Die Wessschweiz“, ein Buch zur Er-
bauung und Erhebung.

Serbien:

Sylvester-Bomben. Knall-Bonbons. Pulver für
Zwei- und Sechsfüßler. Gesellschaftsspiel „Wo ist
die Hauptstadt?“

Montenegro:

Ein neues Schürzenband „Unzerreißbar“.

Japan:

Nuch ein Schlepptau. Dazu aber ein neues Kar-
tenspiel „Kümmelblättchen“. Einen Preiskurant für
begehrte Lieferungen. Glückwunsch-Telegramme.
Schmeicheilhafte Anträge kultureller Verehrer.

Türkei:

Den Ohering (Inchrift: „Deutscher, werde deutsch!“)
Serrnrohre, um auf diesem Wege entlegene Gebiete
annektieren zu können. Einen Korb (zweiß Blaschen)
Ruhmessen. Noch einen Vorschuf.

Schweiz:

Eine Wünschelrute zur Entdeckung neuer Steuer-
quellen. Eine andere Rute. Verdächtigungen. Künst-
lerische Ansichtskarten zur Mobilisation. Einen Flo-
lierchemel. Weitere Verdächtigungen. Und das
Buch „Wie werde ich energisch?“

Abraham a Santa Clara

Vertröstung

Der Winterfeldzug setzte ein mit Macht
Und dauert wohl ein langes, schönes Weilchen,
Geschlagen wird noch manche blut'ge Schlacht
Bis zu den Tagen erster Frühlingweilchen.

So müssen bis dahin in Gram und Leid
Wir noch die Wintermonate genießen.
Ob endlich Srieden kommt zu jener Zeit,
Da wiederum die ersten Weilchen sprießen?

Wenn mit azurnem Schein die Blumen scheu
Aus blutgedüngtem Raine lichtwärts drängen,
Ob dann die Völker abermals aufs Neu'
Im grimmen Haffe kämpfen, töten, sengen?

Wird dann die Menschheit noch so grausam
sein,
Noch immer an den Schreckenskrieg zu
denken?

Wir wollen hoffen — ganz entschieden — nein!
Sie wird uns endlich ihren Srieden schenken.

Darum vertraue jedes bange Herz
Dem Tröster allen, unserem Sriedenssterne;
Die Zeit eil'rasch, das Frühlingweihn im März
Ist für die Hoffnungsfrohen nicht zu ferne.

Vorläufig sind wir noch in Kriegsgefahr,
Mars wütet arg als grimmer Kriegsverwalter.
Was sonst geschieht im nächsten neuen Jahr,
Erfahret Ihr getreu vom
Nebelspalter.

Aus dem Tagebuch des kleinen Schörschli

Die chaiben Fremdwörter! Wenn ich nur wüßte,
was das Wort Konterbande eigentlich sagen will!
Zuerst meinte ich, es habe vielleicht etwas mit Kun-
terbunt zu tun, aber jetzt glaube ich viel eher, daß
Konterbande zu deutsch Schwefel-, Kassel-
oder Saubande heißt. Soeben lese ich nämlich,
daß all der schöne, nahrhafte Weizen in Marseille
liegen bleiben muß und nicht in die Schweiz be-
fordert werden darf, weil der Franzmann fürchtet,
daß wir ihn an Deutschland ausliefern wollen —
nämlich den Weizen.

Mein Vater sagt, es sei ein Skandal ersten Ranges,
daß man den wiederholten Erklärungen des Herrn
Dr. Hoffmann nicht glauben will. Unser Bundes-
präsident sei denn doch kein Schnudderbub, der die
Leute anläßt und anschmiert wie gewisse Karava-
hannazigarrren-Berkäufer, deren Ware die Insel
Kuba niemals gesehen hat.

Mein Onkel lacht natürlich, wie immer, selbst zu
dieser ernsthaften Geschichte und sagt bloß: „Schade,
daß es kein Hafer ist, sonst würde er sie gebührend
dafür stechen!“

Der Herr Lehrer sagt: „Man sperren Engländer
und Franzosen uns die Getreidezufuhr — und wir
nehmen ihnen dafür ganze Häufen belgischer Blät-
linge und Schulkinder ab — da sieht man es wieder
mal recht deutlich; Die Liebe (!) überwindet
alles!“

Und ich sage, der Kuckuck soll die ganze Konter-
Bande holen!
Schörschli.
6. 6.

Fortsetzung folgt

„Wohin so eilig, Herr Maier?“

„Sum Herrn Doktor wegen meiner
Frau. Es ist nämlich der Storch einge-
kehrt.“

„So, so! Nun, was ist's denn?“

„Ich kann noch nichts Bestimmtes
sagen. Solange ich zu Hause war, waren's
zwei Zuben.“

W. Sch.